


A white circular logo with the text "dot books" in a sans-serif font. "dot" is in black and "books" is in green.

dot  
books

A green sword with a textured hilt and a crossguard, set against a background of white concentric ripples on a green textured surface.

KATHARINA *von* PANNWITZ

*Königreich Gramarye*

A yellow, aged ribbon banner with a scalloped edge, containing the text "Das helle Kind III".

Das helle Kind III

ROMAN



Sie hörte nur noch sein gehässiges Lachen: „Ihr Menschen seid ja so einfältig. Jedes Mal fällt ihr auf diesen alten Trick herein. Zu spät, du aufgeblasener Mensch, nun bin ich für dich verloren.“

„Die Frau magst du überlistet haben, nicht aber den Krieger.“ Emrys' feste Stimme war lauter als das Hohngelächter des Zwerges. „Meine Augen haben dich nicht losgelassen. Ich kann dich immer noch sehen. Also bist du noch immer mein Gefangener.“

Der Cluricaum wütete, doch er hatte verloren. Er ärgerte sich über seinen Leichtsin. Normalerweise waren Männer leichter zu überlisten als Frauen. Deshalb hatte er sich nur auf Niam konzentriert. Er konnte nicht wissen, daß Emrys seit frühesten Kindheit mit überirdischen Wesen vertraut war. Königin Belisama hatte ihm genug über den Cluricaum erzählt. Also verschloß er sein Inneres gegen jegliche Ablenkung. Sein fester Blick verharrte eisern auf dem Zwerg. Schließlich mußte sich der Cluricaum geschlagen geben. Zerknirscht beugte er das Knie vor seinem Bezwinger. Für seine Freilassung verlangte Emrys nichts Geringeres als den Spré na Skillenagh, den Glücksschilling des Cluricaum. Emrys wußte, wie mächtig der Spré na Skillenagh war. Er war ist ein Glücksschilling und hatte die Kraft, böses in gutes zu verwandeln. Jedes Metall der Erde konnte er vervielfältigen. Wenn ein Mensch ihn rechtmäßig in Händen hielt, brachte der Spré na Skillenagh Glück, wo immer er auch war.

„Aber das kannst du doch nicht...“ Der Cluricaum schrie auf. „Nein, den Spré na Skillenagh kann ich dir nicht geben. Ohne ihn kann ich nicht mehr...“ Schnell biß der Zwerg sich auf die Zunge.

Emrys vervollständigte seinen Satz: „Ohne ihn kannst du nicht mehr schustern. Ohne deinen Glücksschilling bist du ohne Macht. Ich weiß, daß all deine Kräfte an den Spré na Skillenagh gebunden sind. Und jetzt bringe ihn mir. Er ist der Preis für deine Freiheit. Du weißt, daß du mir gehorchen mußt.“

Die Art und Weise, wie Niam das sagte, ließ den Cluricaum zusammensucken. Er warf sich auf den Boden und heulte jämmerlich. Doch alles Sträuben half nichts, er mußte sich Emrys' Willen beugen. Widerstrebend griff der Cluricaum unter seinen Rock und holte ihn hervor, seinen größten Schatz.

„Hier hast du ihn, du grausamer Mensch.“ Damit reichte er Emrys einen unscheinbaren Beutel.

Was in das schlichte Tuch eingewickelt war, konnte Emrys nur fühlen. Insgeheim hoffte der Cluricaum, daß Emrys nun endlich seine Augen abwenden würde. Dann hätte er seinen Glücksschilling schnell entwenden und verschwinden können. Das zumindest war sein Plan. Doch Emrys fiel auch darauf nicht herein. Im Gegenteil, er verschärfte seine Konzentration und deutete Niam an, den Inhalt des Beutels zu untersuchen. Vorsichtig öffnete Niam ihn. Zum Vorschein kam eine alte, silberne Münze. Anhand ihrer Signaturen und Zeichen konnte sie schnell als der Spré na Skillenagh identifiziert werden. Niam gab Emrys den Glücksschilling zurück und bestätigte, daß er echt war.

Noch immer ließ Emrys den zitternden Zwerg nicht aus den Augen. Ein letztes Mal sprach er zu ihm: „Gut, du hast Wort gehalten. Also werde auch ich mein Wort halten und dich freilassen. Doch eines will ich dir mitgeben auf den Weg. Vergiß nicht: Nun bist du nur noch ein gewöhnlicher Zwerg. All deiner schwarzen Macht bist du ohne den Spré na

Skillenagh beraubt. Jetzt bist du weder der Herr der Berge noch der magische Schuhmacher. Ich bezweifle, daß das deinem dunklen Herrn gefallen wird. Sollte er gnädig sein und dich nur verstoßen, ist es immer noch fraglich, ob König Elfric bereit ist, dich wieder in die Gemeinschaft der Zwerge aufzunehmen. Wenn ich du wäre, würde ich mich verstecken. In Zukunft wirst du keinen Schaden mehr anrichten können. Und jetzt verschwinde!“ Damit schloß Emrys die Augen.

Augenblicklich verschwand der Cluricaum. Sein Wutgeheul lag noch eine Weile in der Luft, dann aber war auch dieser letzte Hinweis auf den einst so gefürchteten Herrn der Berge verschollen. Emrys aber steckte den Schilling unter sein Gewand. Dann bemerkten er und Niam, wie spät es bereits war und eilten zurück zu Gwydón.

Am nächsten Morgen ließen die Gefährten die Baumgrenze hinter sich und betraten die Regionen des Hochgebirges. Es war eine unheimliche und lebensfeindliche Gegend. Dichte Wolken umhüllten die hohen Gipfel aus Fels und Eis. Der Weg wurde immer beschwerlicher, vorbei an scharfen Abbrüchen und steilen Felswänden. Die dünne Luft machte das Atmen schwer. Nach acht Tagen überwandten die Gefährten endlich den letzten der hohen Berggipfel. Vor ihnen lag die Rückseite des Gebirges. Von nun ab ging es nur noch bergab. Die Freunde atmeten erleichtert auf. Nun schien das schwerste hinter ihnen zu liegen.

Doch in dieser Nacht schlug der Schatten der Berge zu. Es war die Phucca, der dunkle Alpgeist des Gebirges. Lautlos kam sie über die drei Freunde und zog sie in ihren Bann. Wie immer hatte die Phucca die Zeit der Träume abgewartet, um sich der Menschen zu bemächtigen. Groß und unheimlich saß sie auf einer gewaltigen Fledermaus. Nun kam sie Pfeilschnell aus luftiger Höhe hinab und ergriff die Gefährten mit ihren mächtigen Klauen. In einem wilden Ritt jagte die Phucca Gwydón, Emrys und Niam über schwindelerregende Abgründe, atemberaubende Höhen und tiefe Täler. Immer höher schraubte sie sich in den Himmel, dann riß sie ihre Opfer grausam lachend mit sich in die Tiefe. Währenddessen versetzte sie den Gefangenen unsichtbare Schläge, die sie zusätzlich lähmten. Dieser Höllenfahrt konnte sich keiner entziehen. Die Freunde waren wie gelähmt und unfähig, sich zu wehren. Gegen die Phucca war Gwydóns Zauberkraft machtlos. Auch Niams Stimme zeigte keine Wirkung. Keine Magie half gegen dieses unheimliche Wesen. Die Phucca war ein alter Geist und hatte die Erde bereits mit ihrem Schrecken heimgesucht, als die alten Götter noch jung waren. Schon immer spukte sie in den höchsten Bergmassiven, sie war der dunkle Geist der Berge, der Alpdruck des Hochgebirges. Bald verlor Niam das Bewußtsein und auch Gwydón schwanden die Sinne. Lediglich Emrys konnte länger widerstehen.

Er wußte, daß er bei Verstand bleiben mußte, sonst wären er und seine Begleiter unwiderruflich verloren. Also kämpfte Emrys mit aller Macht gegen die Besinnungslosigkeit, bis der schaurige Flug endlich endete. Auf dem höchsten der Berggipfel öffnete die Phucca ihre Pranken und ließ ihre leblosen Opfer auf das oberste Plateau fallen. Emrys verhielt sich wie seine Freunde und knallte hart wie sie auf den steinernen Untergrund. Aus dem Verborgenen betrachtete er das unheimliche Wesen. Die Phucca war wirklich abstoßend. Sie war eine knochige, alte Frau mit einer scharfen

Adlernase und stechenden Augen. Schütterer Haare hingen wie Stroh über ihre hageren Schultern und ihre Finger waren lange, spinnedürre Klauen. Wenn sie ritt, dann verband sich der untere Teil ihres Körpers vollkommen mit einer riesenhaften Fledermaus einer unheimlichen Kreatur. Emrys schloß erschauernd die Augen.

Doch dann sprang er entschloßen auf und trat dem Ungetüm mit gezogenem Schwert entgegen. „Noch hast du nicht gewonnen. Ich werde gegen dich kämpfen und dich besiegen.“

Die Phucca fuhr fauchend herum. Feurig traf Emrys ein wütender Blick aus ihren rotglühenden Augen. „Wen haben wir denn da? Ein geradezu köstlicher Braten. Ich liebe junge Menschen, besonders wenn sie so stattlich sind wie du. Komm her zu mir, mein hübscher, leckerer Knabe, komm zur Phucca.“ Ihre Stimme hatte einen zischenden, schneidenden Ton, begleitet von einem erschreckenden Schnarren.

Doch Emrys wich keinen Schritt zurück. Der Alpgeist streckte seine Krallen aus und versuchte, den jungen Mann erneut zu greifen. Aber Emrys verteidigte sich mit seinem Schwert und fügte den Klauen manche Wunde zu. Die Phucca wütete zornig. Noch nie in ihrem langen Leben hatte es ein Mensch gewagt, gegen sie zu kämpfen. Rasend vor Wut fuhr sie wie eine Furie auf Emrys zu. Doch Emrys war ein geübter Kämpfer. Stets kam er ihren Bewegungen zuvor und wehrte sie ab, nur um dann seinerseits der Phucca schmerzhaft Schläge zu versetzen. Sie brüllte und wurde immer wütender. Doch die Wut machte sie blind und verwundbar. Geduldig wartete Emrys auf den richtigen Moment, dann trennte er das schreckliche Haupt mit einem gewaltigen Hieb seines Schwertes von ihrem Körper. Ein letztes Röcheln war noch zu hören, dann brach die Phucca, der Schrecken der Berge, leblos in sich zusammen.

Als die Phucca fiel, erwachten Niam und Gwydón aus ihrer Ohnmacht. Während Niam noch etwa Zeit brauchte, erfaßte Gwydón augenblicklich die Situation. Er sah den blutüberströmten Emrys und den leblosen Leib der Phucca neben ihm.

„Emrys, hast du tatsächlich mit der Phucca gekämpft?“

Emrys nickte. Er war erschöpft, gezeichnet von dem heftigen Kampf. Doch er war auch stolz und glücklich. „Ich habe die Phucca mit meinem Schwert getötet.“

„Noch nie hat ein Mensch gegen die Phucca gekämpft, geschweige denn über sie gesiegt. Ich beglückwünsche dich und uns zu deinem Mut und deiner Stärke. Doch jetzt sollten wir gehen. Denn die Phucca ist ein göttliches Wesen und ihr Tod nur vorübergehend. Kein sterbliches Wesen kann sie dauerhaft vernichten. Bald schon wird sie ihre Kraft wiedererlangen. Schnell, tretet her zu mir.“

Damit winkte Gwydón Emrys und Niam zu sich und breitete den Mantel von Mananan, die Tarnkappe der Zwerge über sie aus. Augenblicklich lösten sich ihre Gestalten auf und verschwanden vor der grauen Felsumgebung. Es war höchste Zeit, denn in diesem Moment erwachte die Phucca. Mächtig erhob sich der dunkle Berggeist, bedrohlich glühend vor Wut. Sie brüllte in den schwarzen Himmel und sann auf blutige Rache. Doch Gwydón, Emrys und Niam waren wie vom Erdboden verschluckt. Es war ihr Glück, daß die Phucca nicht die beste Nase hatte. Regungslos verharrten die Freunde im Schutz des Tarnmantels. Wutschäumend durchsuchte die Phucca das gesamte Bergplateau. Doch ihre Suche blieb erfolglos, denn Gwydón, Emrys und Niam wichen jedem ihrer Schritte aus. Zornig öffnete

die Phucca ihre großen Schwingen und stürzte sich in die Nacht, um die Flüchtlinge gnadenlos zu jagen. Darauf hatten die Gefährten nur gewartet. So schnell sie konnten, flohen sie in die dunkle Nacht.

Die Phucca verfolgte Gwydón, Emrys und Niam noch lange, doch mit Hilfe des Mantels von Mananan gelangten sie unentdeckt an den Rand des Gebirges. Nach drei Tagen gab der Alpgeist die Suche endlich auf und flog in ihr hohes Reich zurück. Danach wurde der Weg wieder etwas leichter. Aber Gwydón wollte nichts riskieren Also tarnten sie sich weiter, während sie hinabstiegen.

Nach zwei Tagen war es endlich soweit. Die letzte Nacht in den Bergen kündigte sich an. Bevor Niam einschlief, fanden ihre Finger einen kleinen Stein. Wie zuvor steckte sie auch dieses Abschiedsgeschenk aus Átron zu den anderen steinernen Erinnerungen der alten Königreiche.

Der nächste Tag zeigte die gnadenlose Wahrheit. Was Gwydón, Niam und Emrys am Abend zuvor noch für eine optische Täuschung gehalten hatten, wurde grausam bestätigt: Im hellen Licht des Morgens sahen sie von der letzten Anhöhe hinab auf das Land, welches einst ihrer aller Heimat Brigant gewesen war. Dort war nichts als pures Eis. Riesige Eiszungen bedeckten das Land. Sie schimmerten in einem undefinierbaren Farbton zwischen Blau und Grün. Niam zog fröstelnd ihren Rabenmantel fester um die Schultern. Es war noch kälter als in der Höhe der Berge. Die Temperatur war so eisig, daß der Atem in der Luft gefror. Dort, wo er auf eine trockene Oberfläche fiel, bildeten sich kurzzeitig zarte Eisblumen, feine Eiskristalle, geschaffen für den flüchtigen Moment.

Die Freunde waren erschüttert. Natürlich hatten sie mit Veränderungen gerechnet. Aber nun erkannten sie mit Schrecken, daß in Brigant die wohl schwerwiegendste Veränderung stattgefunden hatte. Waren in den übrigen Königreichen zumindest noch Restspuren der einstigen Vegetation vorhanden, so war hier jegliches Leben zum Erliegen gekommen. Die schneidende Kälte und das ewige Eis machten ein Wachsen unmöglich. Keine Pflanze konnte hier gedeihen. Auch die Tiere starben in dieser lebensfeindlichen Umgebung. Niam war froh um den Gae Bolg und dankte den Lichtalben für ihre wunderbare Gabe. Ohne diesen Feuerstab hätten sie und ihre Begleiter sicher nicht überlebt. So aber konnten sich die Gefährten an seiner heißen Flamme erwärmen.

Unermüdlich bewegten sie sich nach Nordwesten. Die ersten fünf Tage liefen sie vorsichtig über die Gletscherspalten, die tief ins ewige Eis reichten. Sorgsam achteten sie auf ihre Schritte, wenn sie die Spalten überquerten, die ganze Gletscherbrüche mit bizarren Eistürmen und Firnzacken nach sich zogen.

Erneut war es eine Zeit der Stille. Die Gefährten wollten ihre Kräfte sparen, um gegen die harte Kälte zu bestehen. Niam war das recht. Sie war ohnehin mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt. Sie tauchte ein in ihre Umgebung und begann, ihre Eigenheiten aufzuspüren. Allmählich begriff sie die Region des ewigen Eises.

Daneben erkannte Niam, daß Gwydón ebenfalls eingeweiht war und vertraute sich bedenkenlos seiner Führung an. So konnte sie ungestört nachdenken. Erneut war es das Elementelied, welches ihr Denken eroberte. Scheinbar unwillkürlich verbanden sich die

verschiedenen Elemente miteinander und schufen etwas Neues, nur um kurz darauf wieder eine andere Vereinigung einzugehen. Mit der Zeit bekam Niam ein Gespür für das sensible Gleichgewicht in diesem Wechselspiel. Deutlich spürte sie die verborgene Kraft, die alles zusammenhielt und lenkte. Und Niam begann, ihre eigene Rolle in diesem Spiel immer deutlicher zu begreifen. Sie war es, die mit den Elementen sprach, sie war die wahre Trägerin der Urkräfte.

Eines Abends saß sie wieder gedankenverloren am Feuer. Emrys und Gwydón hatten das Nachtlager auf einem breiten Eisfeld aufgeschlagen. Niam war still und starrte regungslos ins Feuer. So beobachtete Emrys sie. Gwydón ließ Niam in ihrer Tagträumerei gewähren, doch Emrys machte sich ernsthafte Sorgen. Es war erstaunlich, wie sich seine Gefühle ihr gegenüber verändert hatten. Seit ihrem Aufbruch hatte er eine ganz andere Seite an Niam kennen gelernt. Für eine Frau war sie ziemlich klug, dachte er. Außerdem verfügte sie über eine große innere Macht. Dabei war sie jedoch natürlich geblieben. Emrys erinnerte sich an die wenigen intensiven Gespräche, die sie miteinander geführt hatten. Er stellte fest, daß sie ihm gefallen hatten. Heimlich wanderte sein Blick wieder zu Niam. Er sah ihr blondes Haar, in dem der Lichtschein des Feuers golden spielte. Er sah ihre blauen Augen, die gedankenverloren in die Flammen starrten. Hier im Eis hatten ihre Pupillen die helle Farbe der bläulichen Umgebung angenommen und strahlten noch mehr als sonst. Emrys gestand sich ein, daß Niam wirklich eine schöne Frau war. Und er merkte, daß er sich in sie verlieben könnte. Doch diesen Gedanken wies er augenblicklich mit Herzklopfen von sich. Denn er merkte auch, daß Niam immer noch Sorgen hatte. Er fühlte das Verlangen, ihr zu helfen, nicht als Mann, sondern als Freund.

Leise trat er zu ihr ans Feuer und setzte sich neben sie. „Niam, hältst du wieder Zwiesprache mit den Stimmen?“

Niam fuhr erschreckt aus ihren Träumen und begegnete seinem klaren Blick. Er war so entwaffnend, daß sie lächeln musste. Erstaunt bemerkte sie, daß sie sich freute, Emrys zu sehen. „Ja. Aber langsam verstehe ich die Stimmen immer besser. Die Zeit ist mein Verbündeter. Längst sind die Stimmen nicht mehr so quälend. Obwohl ich sie immer noch nicht ganz verstehe.“

„Möchtest du mir davon erzählen?“

„Ich weiß nicht ...“ Niam schüttelte den Kopf. „Die Elemente vereinen sich unwillkürlich in meinem Kopf. Je nach Mischung bilden sie die unterschiedlichsten Stoffe, neue Energien und Kräfte. Es ist wie ein großes, unendliches Spiel ...“

„Ich bin sicher, daß du auf dem richtigen Weg bist. Zum notwendigen Zeitpunkt wirst du alles verstehen. Du solltest mehr Vertrauen in dich haben. Ich vertraue dir.“

„So wie ich dir.“

Ihre Blicke trafen sich. Für diesen kurzen Moment vergaßen sie die Welt um sich. Doch dann wurden sie sich ihrer Situation bewusst und wandten sich verlegen ab.

„Gut“, sagte Emrys mit belegter Stimme, „jetzt sollten wir schlafen. Morgen haben wir wieder einen anstrengenden Tag vor uns. Schlafe gut, Niam, die Götter mögen dir sanfte Träume schicken.“

Mit brennenden Wangen erwiderte Niam seinen Gruß und legte sich nieder. Aber es dauerte lange, bis sich ihr heftig schlagendes Herz beruhigte und sie Schlaf fand. Emrys